

Brief aus Kronstadt

Immensee Sept 9/1937



Lieber Freund in Übersee!

Sie schrieben mir, daß Sie sich in der letzten Zeit mehrfach mit der Dichtung jener Deutschen, die außerhalb der Reichsgrenzen im europäischen Osten als Bürger fremder Staaten zu Millionen siedeln, befaßt und dabei mit Staunen bemerkt haben, wie alt- und festgegründet die ostdeutsche Lebenswelt aus dem dichterischen Wort hervortritt. Besonders verwundert seien Sie über den Unterschied zwischen den Verhältnissen, die dort das deutsche Dasein ausmachen, und denen in überseeischen Gebieten, die Sie ja aus eigener Anschauung kennen.

Es scheine, schreiben Sie, in der Lebenslandschaft der Ostdeutschen, die allesamt keine Reichsdeutschen sind, mehr von den tausend Einzelheiten, die in Deutschland zum heimatlichen und schließlich deutschen Bild der Umgebung gehören, vorhanden als in der Umgebung der Übersee-Deutschen, von denen zahlreiche doch Reichs-Deutsche sind.

Wenn Ihr letzter Satz weitergesponnen wird, müßte man daraus folgern, es wundere Sie, daß die deutsche Staatsangehörigkeit nicht eine Voraussetzung für den reichen Umfang eines deutschen Lebens im Ausland sei. Dies aber würde bedeuten, daß Millionen Deutsche, die nicht Reichsdeutsche sind, bloß deshalb, weil sie eine andere Staatsbürgerschaft besitzen, nicht mehr in vollem Maße als Deutsche gelten können. Mir fällt hier eine schon oft erzählte Anekdote ein: Als knapp nach dem Kriege ein Deutschbalte, der seinen lettischen Paß in einer Berliner Polizeistube vorwies und hören mußte, daß man ihn für einen Letten hielt — denn wer einen lettischen Paß habe, sei kein Deutscher, sondern eben ein Lette — antwortete er: „Wenn eine Stute im Kuhstall fehlt, was gibt's nun, ein Fohlen oder ein Kalb?“

Das Deutsche ist Blutschaft. Ebensovienig, wie es mit dem Wechsel der Staatsangehörigkeit aufgegeben werden kann, vermag es durch Erwerb des deutschen Staatsbürgerscheins erlangt zu werden. Allerdings kennen wir Fälle, wo Deutsche zu Engländern oder anderen Volksangehörigen wurden, aber solche Vorgänge sind nicht verknüpft mit der Staatsangehörigkeit, sondern

brauchen eine lange Zeit, es sei denn, ein Volksverräter wechsele absichtlich sein nationales Hemd! Wo aber das deutsche Bewußtsein lebendig und die deutsche Muttersprache des Kindes gesichert sind, ist Entvölkerung unmöglich. Darum geht es in Osteuropa, wo um die völkische Zugehörigkeit in allen gemischtbesiedelten Gegenden täglich gerungen wird, stets um die Frage der Sprache, den tiefsten Born des Volksbewußtseins, und um die Erhaltung der deutschen Schule, die in unserer Zeit allgemeiner Schulpflicht von entscheidender Bedeutung für den Bestand der Deutschen sind.

Es leben außerhalb Deutschlands dreißig Millionen Deutsche, die die deutsche Staatsangehörigkeit nicht besitzen, dreißig Millionen, ein Drittel des ganzen deutschen Volks. Von den Reichsdeutschen leben drei Millionen — wenn ich recht unterrichtet bin — im Ausland. Es ist klar, daß von diesen Reichsdeutschen im Ausland viele wieder in die Urheimat zurückkehren, während jene dreißig Millionen mit verschwindenden Ausnahmen im Ausland geboren wurden und dort bleiben, in einer Landschaft, die ihnen Heimat ist, wie irgend einem Thüringer Weimar oder einem Bayern der Chiemgau.

Sehr viele der Auslandsdeutschen sitzen in Amerika, wohin sie in den letzten zwei Jahrhunderten kamen, meist als Einzelwanderer, die der Drang nach einem besseren Leben über das Meer zog. Diese Einstellung des Einwanderers und die angelsächsisch bestimmte Lebensumgebung vereitelten dort meist die Schaffung einer deutschen Daseinslandschaft, die einen so vollen heimatlichen und deutschen Ausdruck hat, daß man sie einer Landschaft in Deutschland wesensgleich empfinden könnte.

Ganz anders als der Ablauf der Überseewanderung verlief die Geschichte der Osteuropadeutschen. Da kamen die Balten vor mehr als siebenhundert Jahren als Herren in slawisches Gebiet, schufen sich eine staatlich-gehobene Stellung, gründeten Städte und nahmen auf die russische Staatsführung einen oft entscheidenden Einfluß. Da wurden die Siebenbürger Sachsen vor achthundert Jahren zum Schutze Ungarns — und was damals das gleiche bedeutete: zum Schutze Europas gegen den wilden Osten — an den gefährdetsten Stellen angesiedelt, schufen Städte, rodeten Land, wehrten den Mongolen, Tataren und Türken, bauten Burgen und Kirchenburgen in jedem ihrer Dörfer und trugen mit dieser Leistung Europa und dessen schöpferischen Sinn, dessen Gesittung und Wesen ins Ferne hinaus. Sie waren „Bollwerke der Christenheit“, wie es einst ausgedrückt wurde. Und nicht anders war die Aufgabe und Leistung der übrigen deutschen Siedler in

Osteuropa. Weit bis nach Rußland hinein errichteten Deutsche fast alle Städte von Bedeutung.

Wenn ein Volkstum sich durch so lange Jahrhunderte bewährend — und wie unfassbar sich bewährend! — besteht, wird die Landschaft, in der es wirkt, ein Spiegel seiner Seele. Eine wahrhaft deutschdurchblutete Landschaft können wir uns nicht vorstellen, ohne daß in der Nähe eine alte Burg steht, ohne daß eine deutsche Kleinstadt nahe liegt, ohne daß die Bauern deutsche Bauernhäuser bauen und Tracht tragen wie irgendwo in Franken, Westfalen oder in der Wachau, ohne daß sie Flur und Wald deutsch benennen. Aus dem Quell muß ihnen der Nix steigen, aus den Trüften die Sage und das Märchen, und auf dem Dorfplatz erklingt das Volkslied. Die alten Schlachten müssen in stürmischen Nächten noch einmal in den Lüften über den einstigen Kampffeldern lärmern. Und die Geschichte der Ahnen lebt in den Nachfahren, die Größe der Väter und der oft verheerende Verlust einstigen Glanzes ebenso wie das Vertrauen auf Wiedergeburt. Erst dann, wenn die Volksseele solcherart geheimnisvoll mit jedem Winkel der Landschaft verschmolzen ist, wird diese ganz zur deutschen Landschaft, zur Heimat. Und dies eben ist in allen ostdeutschen Siedlungen Europas längst, schon vor Jahrhunderten, geschehen und lebt bis zum heutigen Tage. Die Heimat ist diesen Deutschen so sehr zur Heimat geworden, daß sie oft vergaßen, woher sie einst — es sind Jahrhunderte her! — ausgewandert sind. Selbst die klügsten Köpfe der Siebenbürger Sachsen wußten dies z. B. im 16. Jahrhundert nicht mehr und stritten darüber, ob sie nicht Nachkommen der Goten seien, die einmal durch Siebenbürgen gezogen. Und das ist nicht verwunderlich, denn die Deutschen lebten in Siebenbürgen schon zu einer Zeit, wo große Teile Deutschlands noch gar nicht deutschbesiedelt waren.

In diesem Beispiel zeigt sich noch eines: die jahrtausendalte Verbundenheit unserer Vorfahren mit der europäischen Erde, denn es gibt auf ihr kaum einen Fleck, wo unser Blut nicht einmal gewirkt hat, wo nicht einst deutsche oder germanische Heimat war. An vielen Stellen versank sie, aber ihr Ruhm lebt noch in der Landschaft.

Überall in Osteuropa stand das deutsche Volkstum in den Jahrhunderten, die der Gegenwart vorausgehen, als schöpferischer Gendling dessen, was ja auch im Reich das Dasein ausmachte, Gendling eines vollen tausendfältigen deutschen Lebens, das aber hier in bedrohtem Gebiet die besondere Aufgabe hatte, sich und die anderen europäischen Völker gegen vernichtende Ostangriffe zu schützen. Ein ewiger Kampf und oft ein Untergang war das Bestehen der Deutschen im Osten und

hiervon erhielt es seine weltgeschichtliche Bedeutung. Europa, die Wiege der weißen Kultur und Kraft, die sich die ganze Erde untertan machten, mußte verteidigt werden, und nicht bloß soldatisch, auch kulturell. Es ist der Ehrentitel der Deutschen, die die Verteidigung vorwiegend leisteten, daß sie dies vermochten und außerdem auch die Völker, die mit ihnen siedelten, für Europa gewannen. Am augenfälligsten zeigt sich der Vorgang bei den Ungarn, die als asiatisches Beutevolk in Europa einbrachen und lediglich durch den Zusammenprall mit den Deutschen und dann durch deren herbeigerufene Lehrmeister das Gesetz des Erdteils annahmen, das hier ein Bestehen ermöglicht: Ordnung, Gesittung, Arbeit.

Den Deutschen des Ostens war also eine Sendung übertragen, die dem Sinne Deutschlands und Europas entsprach. Sie gingen in die Ferne nicht, um dort besser zu leben — obschon bei vielen dies der Anstoß zum Wandern gewesen sein mochte — sie gingen in Wahrheit hin, um den Erdteil und seine weltgeschichtlichen Möglichkeiten zu verteidigen. Dies wurde schon zu Beginn der Ansiedlung ausgesprochen, so wenn in der uralten Urkunde, die den Siebenbürger Sachsen übergeben wurde, als man sie rief, ausgedrückt ist, daß die Deutschen „ad retinendam coronam“ — zum Schutze der Krone — angesiedelt werden. Solches darf nicht übersehen werden, wenn man das Ostdeutschtum betrachtet. Die Siedlungen erhielten und haben von hier aus als Gesamtheit eine über das Wohl des einzelnen hinausreichende schöpferische Bedeutung. Darum kamen sie auch meist als wehrhafte, freie, durch mitgebrachtes Recht gesicherte Menschen in die gefährliche Fremde. Darum errichteten sie staatsähnliche Verbände, führten Kriege, bauten Schulen — die Siebenbürger Sachsen haben das älteste Volksschulwesen der Welt — und blieben durch alle Jahrhunderte Vorwerk des deutschen Binnenlandes im Inn, Bewußtsein und in der Vielfalt ihres Lebens. Sie vereinigten dabei völkische Haltung mit staatsbürgerlicher Gesinnung, ob sie diesem oder jenem Staate angehörten. Ihre Aufgabe forderte beides. In einem großen Raume aber, in dem später österreichisch genannten, der lange ein Teil des ersten deutschen Reichs war, bildeten sie das staatstragende Element bis in die Schauer des Weltkriegs hinein.

Ihre Bewährung ist nicht zur Gänze ermessen, wenn man vergißt, daß diese Schutzaufgabe für Europa anderen weißen Völkern wie den Engländern die Möglichkeit gab, ihr Weltreich zu errichten. Denn wäre der deutsche geistige und wehrhafte Ostwall zusammengebrochen, der gegen soldatisch hochbefähigte Asiaten gehalten werden mußte, so hätten die Engländer auch keine Ruhe gefunden, viel schwächeren Gegnern, als sie den Deutschen jemals beschieden waren, nämlich farbigen Völkern, ein Reich abzutragen.

Die Ostdeutschen sind von Deutschland oft vergessen worden, besonders vor dem Weltkrieg. Die binnendeutschen Kämpfe, der Streit der Kleinstaaten, die dynastischen Streitigkeiten zogen die gesamtdeutsche Bewußtheit der Ostdeutschen nie in Mitleidenschaft, trübten aber ihr Schicksal. Größte deutsche Möglichkeiten sind dadurch auch im Osten durch die Schuld des deutschen Binnenlandes vernichtet worden. Hier von ließe sich viel erzählen.

Verstehen Sie, lieber Freund, weshalb Ihnen aus der seit einigen Jahren aufblühenden Dichtung der Ostdeutschen ein so volles deutsches Leben, eine heimatische Landschaft mit Burg, Kleinstadt, Gymnasien, echten Bauerndörfern und Bauerntrachten entgegentritt, wie es sie in Übersee, wo deutsche Aufgaben und deutsches Leben einen anderen Wandel haben, nicht geben kann. Niemals hätten die Ostdeutschen ihre Sendung erfüllt, wären sie nicht in ihrem männlich schöpferischen Werk durch die Fülle des Mütterlichen, des reichen Volkslebens, der reichbeseelten Landschaft und auch durch die ewige Auseinandersetzung mit anderem Volkstum befruchtet worden, mit dem hier im Osten bei klarer Reinhaltung des Urteigenen und Ablehnung jeder Vermischung doch ein Nebeneinanderleben gesucht werden mußte. Auch dies letztere eine Aufgabe, die immer gestellt blieb und ist — heute mehr den anderen, seit 1918 mächtig gewordenen nichtdeutschen Völkern — und trotz aller bitteren Erfahrungen und Unterdrückungen erfüllt werden muß. Die Unterdrückungen sind an vielen Stellen des europäischen Ostens hart, unerhört hart. Aber das Gefühl der deutschen Volkszugehörigkeit wächst über die Grenzen und Erdteile hinweg und schafft daran, daß bei klarster Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten dem Deutschen, wo er auch siedeln mag, das Recht gegeben werde, zum Nutzen nicht nur seines Volkstums diesem tren zu bleiben. Deutsche Not findet heute in den fernsten deutschen Siedlungen Widerhall. Unser Volk, von dem ein Drittel im Ausland als Bürger anderer Staaten als des deutschen lebt, hat viele Aufgaben in der Welt. Es wird sie erfüllen zum allgemeinen Segen, wenn es deutschbewußt bleibt, wie es die Ostdeutschen trotz unsäglichen Verlusten und Leiden, aber getragen von einem Ruhm sondergleichen, selbst in Zeiten waren, wo man sie in Deutschland vergessen hatte.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Heinrich Zimmich

i k g s

Heinrich Zillich

Heinrich Zillich wurde 1898 in Kronstadt in Siebenbürgen geboren, besuchte dort das uralte deutsche Honterusgymnasium und nahm am Weltkrieg als Kaiserjäger an der Südfront teil. Als seine Heimat 1919 Rumänien zufiel, wurde er in das rumänische Heer eingezogen und war dabei, als dieses den Bolschewismus in Ungarn zerschlug.

Von 1920—1923 studierte Zillich in Berlin, promovierte und kehrte nachher in seine Heimat zurück, wo er eine literarische und kulturpolitische Zeitschrift, den „Klingsor“ gründete, die bald ein geistig führendes Organ der Deutschen Rumäniens wurde. Seine ersten dichterischen Werke erschienen 1923.

Seine Bücher sind die folgenden: „Attilas Ende“, ein kleiner Roman; „Kronstadt“, eine Schilderung; „Siebenbürgische Flausen“, Geschichten; „Strömung und Erde“, Gedichte; „Der Toddergerch und andere Geschichten“; „Die Reinerbachmühle“, eine Novelle; „Der Sturz aus der Kindheit“, Novellen; „Die gefangene Eiche und andere Geschichten“; „Komme was will“, Gedichte; „Der Urlaub“, eine Novelle; „Der baltische Graf“, eine Novelle; „Zwischen Grenzen und Zeiten“, ein Roman vom Untergang Oesterreichs und von der auslanddeutschen Kriegsgeneration. Für diesen Roman erhielt Heinrich Zillich 1937 den Berliner Literaturpreis sowie den Volksdeutschen Schriftstellerspreis des Deutschen Auslands-Instituts und der Stadt Stuttgart, außerdem verlieh ihm die Universität Göttingen anlässlich ihrer 200-Jahrfeier im Juli 1937 das Ehrendoktorat der Philosophie.

Bilder-Wettbewerb des VDV

Der VDV betrachtet es nicht nur als seine Aufgabe, die ihm überall in der Welt angeschlossenen deutschen Vereinigungen zu fördern. Er will zu seinem Teil auch mit dazu beitragen, die Deutschen im Reich über das Leben der Volksgenossen im Ausland, ihre Arbeit und alles das, was ihnen besonders am Herzen liegt, zu unterrichten, um so das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken und im Reich für die Deutschen in der Welt zu werben. Diesen Zweck verfolgt z. B. das Jahrbuch des VDV „Wir Deutsche in der Welt“, das in jedem Jahr in vielen Tausenden von Stücken an junge Deutsche im Reich verteilt wird.

Ein wichtiges Mittel der Unterrichtung des Binnendeutschen über das Deutschland im Ausland ist vor allem das Bild.

Zweck des neuen Preisanschreibens des VDV ist es, die Deutschen im Ausland anzuregen, dem VDV gute Lichtbilder und sonstige Bilder zur Verfügung zu stellen.

Den Preisbewerbern ist die Aufgabe gestellt, dem VDV (Berlin W 9, Schließfach 111) bis zum 31. Mai 1938 ein bis höchstens drei bildtechnisch einwandfreie, für die Vervielfältigung geeignete Lichtbilder oder sonstige Bilder (Zeichnungen, Aquarelle usw.) beliebigen Formats einzureichen, welche sowohl für das betreffende Land, seine Eigenarten, seine Landschaft und seine Bewohner charakteristisch sind, als auch einen Begriff von den Lebensbedingungen der Deutschen in diesem Lande, ihre Arbeit und ihren Mußestunden vermitteln.

Beteiligen kann sich jeder Deutsche im Ausland.

Zur Verteilung gelangen 64 Preise und Anerkennungspreise im Gesamtwert von RM 2200,—.

Als Preise sind ausgesetzt: 4 deutsche Büchereien, deren Zusammenstellung den Preisträgern überlassen bleibt, und zwar

1. Preis eine Bücherei im Werte von RM 300,—,
2. Preis eine Bücherei im Werte von RM 250,—,
3. Preis eine Bücherei im Werte von RM 200,—,
4. Preis eine Bücherei im Werte von RM 150,—.

Gleichfalls aus deutschen Büchern nach Auswahl der Ausgezeichneten bestehen die Anerkennungspreise:

- 10 im Werte von je RM 50,—, 10 im Werte von je RM 25,—
und 10 im Werte von je RM 10,—.

An den eingehenden Bildern erwirbt der VDV das Eigentum und das Recht der Vervielfältigung. Über die Preisverteilung entscheidet endgültig und unter Ausschluß des Rechtsweges der Beirat des VDV als Preisanschuß.

August-Heft (Nr. 8) des „Heimatbrief“.

Im letzten Heft des „Heimatbrief“ ist durch ein Versehen die Angabe des Verfassers bei zwei Beiträgen unterblieben.

Der Aufsatz „Das Erste Frontkämpfertreffen in Berlin am 31. Juli und 1. August 1937“ wurde von dem den Lesern des „Heimatbrief“ bereits bekannten Schriftsteller Josef Stollreiter zur Verfügung gestellt. Verfasser des Beitrages „Brief aus Paris“ ist Rosemarie Häßler, Berlin.

Vom Umbau des deutschen Schulwesens

In großen Überschriften konnte man bei uns in Deutschland in den letzten Wochen lesen: „Neuordnung des höheren Schulwesens erfolgt!“ — Es hat viele Leute gegeben, die die Zeit nicht abwarten konnten und die schon seit einigen Jahren nach einer Schulreform riefen. Sie haben gar nicht gemerkt, daß in aller Stille ein allmählicher innerer Umbruch erfolgt ist, dem jetzt die äußere Form gegeben worden ist. Schon seit zwei Jahren wurde Rassenkunde, Vererbungslehre, Bevölkerungspolitik in den Lehrplan eingegliedert. Unsere Jungen und Mädchen hören seitdem von deutscher Vor- und Frühgeschichte und erkennen, welche hohe Kultur unsere Vorfahren schon lange vor Einführung des Christentums hatten. Im Werkunterricht baut man ferner gut fliegende Modelle von Segelflugzeugen und ergänzt diesen Unterricht durch die Flugphysik. Ganze Schulen machen Luftschußübungen. Im Schulgarten wird eine landwirtschaftliche Ertragssteigerung im Sinne des Vierjahresplanes vorbereitet. Seidenraupenzucht, Bienenstand — alles kann man dort finden. Es ließen sich noch viele ähnliche Beispiele anführen. Zu diesen mehr oder weniger stofflichen Verschiebungen mußte ein organisatorischer Umbau der Schule erfolgen, damit man den Forderungen einer nationalsozialistischen Erziehung gerecht wird. Diese Reform ist nun vor einigen Wochen erfolgt:

Es ist erstens eine Verkürzung der Schuldauer eingetreten, d. h. man hat aus der neunjährigen höheren Schule die achtjährige gemacht. Begabte Kinder können außerdem schon nach dreijährigem Besuch der Volksschule in die höhere Schule übernommen werden. (Früher waren vier Jahre Grundschule nötig.) Die Leistung der höheren Schule sinkt nicht ab dadurch, da wir einer besseren Auslese an wirklich begabten Kindern unabhängig von der wirtschaftlichen Lage der Eltern den Besuch der höheren Schule ermöglichen und fernerhin allen Ballast an überflüssigem Stoff über Bord geworfen haben und damit Zeit für eine gute Durcharbeitung von wesentlichen Dingen gewonnen haben. — Die Verkürzung der Schulzeit ist erfolgt, um dem akademischen Nachwuchs schon früher das Heiraten zu ermöglichen; durch die alte langwierige Ausbildungszeit war schon ein bedenklicher Ausfall an begabten und hochwertigen Kindern zu verzeichnen.

Zweitens ist eine Vereinheitlichung des höheren Schulwesens erfolgt. An die Stelle der Vielzahl der verschiedenen Formen der Oberrealschule, Realgymnasium, Realprogymnasium, Oberschule, Realschule usw. trat als einheitlicher Normaltyp die deutsche „Oberschule“. In der Obersekunda tritt eine Gabelung in einen naturwissenschaftlich-mathematischen und in einen